

Vertrieb täglich
Wochentlich mit Ausnahme
Sonntags und hohen Feiertage
(Samstag erscheint ein
Doppelblatt).

Wochentlich 60 Pf., durch
die Post bezogen vierteljährlich
M. 1,50 zgl. Bestellgebühr.

Abend-Zeitung

Druck-Veranstaltung:
Charlottenstraße 41,
an der Bismarckstraße,
Küche des Hauptbahnhofes.

Kanzleigenos:
Die Tagesp. beträgt oben
beim Stam 10 Pf., aus-
wärtige Tagesp. 20 Pf.
pro Zeile.

Reklamen 80 Pf. pro Zeile.
Stempel-Platz 10 Pf.

Düsseldorfer Abend-Zeitung. Organ für die Deutsche Volkspartei in Rheinland und Westfalen.

Nr. 180.

Woch-Zeitung-Preisliste Nr. 1406.

Sonntag den 6. August 1899.

Preis pro Nr. 25.

10. Jahrgang.

Reisenden Abonnenten

mit der „Abend-Zeitung“ nur unter Berechnung der
jedoch bestehenden Postkosten unter Streichung noch
jedem beliebigen Aufschlag nachgezahlt. Von wem
unser Expedition von hierauf bezüglichen Wünschen gefl.
Mitteilung machen.

Eine Verirrung des neunzehnten Jahrhunderts.

Von Enrico Ferri.

Das Gefängnis! Es ist nicht der erfolgreichsten
Strafmaßnahme unserer Kultur. Im höchsten Altertum
bestanden die Schutzvorrichtungen der Gesellschaft gegen
die Straftaten des Verbrechens in den einseitigen Mitteln
der Abschreckung nach dem verurteilten Schaden, des
Ehrverlustes, der Verbannung und der Todesstrafe. Die Ge-
sellschaft wußte selbst im Mittelalter fest ansetzen,
dass an Stelle der Gefängnisse Gedächtnis- und Körper-
strafen (Steinigung, Folter etc.) trafen. Der Ab-
bruch in Florenz, ein Papst Clemens in Rom, der
Todesurteil von Genä, waren die ersten Beispiele im
siebzehnten Jahrhundert mit Gefängnissen. Diese
wurden jedoch erst im die Mitte unseres Jahrhunderts
in Europa beliebt, nachdem John Howard — ein Zeit-
genosse von Cesare Beccaria — die Schule des kalli-
schen Strafrechts gegründet hatte, indem er den Zu-
stand der physischen und moralischen Zügel in den
Gefängnissen Europas am Ende des achtzehnten Jahr-
hunderts schilderte, und vor allem brachte Kerkererle-
bnisse seit 1821 bew. 1825 viele Seiten der dauernden
(System Wärdelphus) oder nur nächtlichen Einzelhaft
(System Auburn) in Uebung. Alle Staaten Europas
schickten für das Jenseits — mit dem Drei-
fachen der Forderung, der Arbeit und des kaufmännisch
religiösen Unterrichtes — und man gab Büchsen und
Militärübungen, um diese Knechtzeit zu beenden, die
wie ich schon vor mehr als einem Jahrzehnt
eine Verirrung des neunzehnten Jahrhunderts nannte.

Für einen gebildeten Menschen mag für wenige
Monate die Jenseitshaft ganz erträglich sein. Aber für
Bauern und Arbeiter, die zu Verbrechern wurden, gerade
weil sie sich in einem Zustand physischer und moralischer
Verkommenheit befanden (ich spreche hier nur von den
gemeinen Verbrechern, den wirklich gemeinlichlichen,
erzogenen und oft verworbenen Verbrechern), dient die
Jenseitshaft nicht dazu, sie noch mehr zu vertieren, sie zu
erhitzen und unfähig zu machen, wieder eine normale
Existenz in der Gesellschaft zu führen. Denn das Jenseits-
gefängnis ist für alle Mittelklassen für alle Redigenten
und Begehren geworden, man bestimmt von vornehmsten
Doktoren, wenn der Richter die Nummer eines Artikels
des Strafgesetzbuchs auf die Schulter der lebenden
Buppe legt, die man Angeklagten nennt. Der Richter
gibt gar nichts von den physischen und physischen
Zuständen des Verbrechers, seiner familiären und so-
zialen Existenz, und er kennt nur die ängere ungesch-
lichte materielle Handlung, wozu er urteilt. Das ist
grade so falsch, als ob ein Arzt bei der Uebersicht des
Hospitals fände und sagte: Die Kranke für alle Kran-
ken ist eine Köchin. Nehmen wir an, Einer
habe eine Brustentzündung. Er bekommt ein Litter der
Lungung und wird für zwei Wochen ins Hospital ge-
schickt. Wenn er vorher geheilt ist — macht nichts, er
bleibt seine zwei Wochen. Und am Ende dieser Zeit
ist er doch unheilbar, auch wenn er noch nicht gefehlt
ist. Was mit ihm — und im Hospital wird man ihn
nur noch als eine Nummer kennen: seine Verleser
schickten in den namenlosen Häusern der andern Kranken.
Ein Arbeiter ist ungesund; gut, er bekommt zwei Litter
der Medizin und bleibt drei Wochen im Hospital. Und
so fort für alle übrigen Krankheiten.

Das Strafgefängnis verfährt nicht anders. Einer hat
einen Mord verübt; gut, er bekommt wozu einige Jahre
Zuchthaus, wozu die Hälfte oder ein Drittel in frei-
wähliger Einzelhaft verbracht werden muß. Wer nach
zehn Jahren nicht mehr gefählich — macht nichts, er
bleibt noch zehn Jahre im Zuchthaus. Und wenn er
am Ende der zweiten Jahre noch ein gefählicher Zeit-
schlager ist, d. h. unfähig zum gesellschaftlichen Zusammen-
leben — und in vielen Fällen hat das Zuchthaus seinen
Zweck nicht noch verschlimmert — läßt man ihn
dennoch laufen, unter dem Vorbehalt, ihn wieder zu
packen, wenn er ohne Arbeit und Familie, unermög-
lich in das Verbrechen zurückfällt. Ein Arbeiter hat
einen Diebstahl begangen; gut, zweiwöchentlich Monats-
unserer Medizin, und man schickte ihn in den Gefängnis,
um dort in dem Hause und Gefängnis zu werden.
Dieser hat seinen Nachbar bestohlen; nun gut, nimm
vier Wochen unserer Medizin! Jener hat mit einem
Stochied den Arm eines Gegners zerbrochen, jedo-
einhalb Monate unserer Medizin.

Und wenn die Kriminalstatistik veröffentlicht wird,
wundert man sich, zu sehen, daß trotz des Mittelalters
das Verbrechensgefängnis die Zahl der Verbrecher und
Verurteilten senkt. Aber kann man sich denn nur
etwas Überzeugender denken, etwas Unanschaulicher,
als diese Gefängnisse? Die Gefängnisse erstrecken
sich meist großer Beliebtheit, weil sie die Fortsetzung
der mittelalterlichen Mittel waren und man glaubte,
der Geist der Unfähigkeit die Kraft behalte, die
Verurteilten zu bessern. Nur wenig man dabei spre-
che. Erhöht, daß die Gefängnisse nur dann die Ver-
brechen senken können, wenn es in einem Jenseits
nur einige Dutzend Jenseits sind mit einem Direktor
und einem Personal, das, zusammengesetzt aus schrei-
fälligen Psychologen, sühig wäre, die Verurteilten
in Temperament und Charakter zu erkennen, um dar-
nach die Behandlung der einzelnen Gefangenen einzu-
richten. Wenn es da aber 200 bis 300 und selbst
noch mehr sind, wie in Frankreich, wo die physischen
alle sonstigen Bedingungen der Gefängnisverwaltung
(Rohr, Gefängnisreinigung, Juergensarbeit etc.) zu kümmern
ist, so werden die Gefangenen zu einer wirren und
moralisch verfallenen Masse zusammengeworfen.
Zweites: So vorzüglich auch die Einrichtung des
Jenseitsgefängnisses sein mag, so besteht doch die
hauptsächliche Arbeit und unheilbarer Fehler darin, daß es
das einzige Bestehen, das im Sommer mehr den
Verbrechen zu bessern, in ihm existiert: das soziale
Dewusstsein.

Die Kriminalität ist nur eine Anpassung uners
individuellen Charakters an die Lebensbedingungen
der übrigen Mitmenschen, die mit uns in derselben
sozialen Gruppe leben. Das Verbrechen entspricht
einem Mangel dieser Anpassung. Nun kann man
diese Kriminalität nur anerkennen und bekämpfen in sozialen
Verhältnissen, im schließlichen Verkehr mit anderen Menschen.
Die Einzelhaft kann deshalb augenscheinlich die
Fähigkeit der Anpassung an soziale Leben nur ver-
mindern und zerstören. Darum sind Wärdelphus, Vater-
haftigkeit, Weisheitslehre, Körpererziehung, Selbst-

weird unermesslich von der Jenseitshaft, und der Wärd-
fall im Verbrechen ist nur die unaussprechliche Reaktion
auf die Entlassung, d. h. auf den Wärdereintritt in
ein soziales Leben, für das man jede Anpassungs-
fähigkeit verloren hat.

Es ist deshalb ganz klar, daß die Sozialisten
Gründe dieser Verirrung sein müssen, die man Jenseits-
gefängnis nennt, und die gleichzeitig die Individuen in
folge eines nicht einmal dazu gelangt, die Gesellschaft
gegen die Reime des Verbrechertums zu schützen, und
nebenbei noch die Steuerzahler mit enormen Ausgaben
zur Erhaltung von Wärdereingängen belastet.

Aber — was soll man denn mit den Wärdereingängen
anfangen? Das ist ja ganz klar und einfach. An Stelle
der paar Tage oder Wochen Gefängnis, die sie nur
in Bezug für die Wärdereingänge, die bei Weitem
schwerfsten, die Entschädigung des Opfers treten.
Die Verurteilten, kleinen Diebstählen, leichten Körper-
verletzungen, geringfügigen Vergehungen, die von nicht
gefährlichen Leuten verübt sind, sollte es genügen, den
Verurteilten zu zwingen, den verurteilten zu ersetzen, die
Arbeit nicht gut zu machen. Wenn er ohne Geld und Be-
schäftigung ist, so kann man ihn in ein Arbeitshaus
schicken, damit er sich dort etwas verdienen und davon
das Opfer schadlos halte.

Denn bei uners Gefängnissen haben wir auch
die moralische Minderkraft, daß der Staat das Recht
haben. Der erste Mann hat, wenn er ohne Mittel
und Arbeit ist, nur das Recht, Drogen zu kochen
oder sich zu tödten; wenn er aber will, daß der Staat
es als seine Pflicht anerkennt, ihm Obdach und Nahrung
zu gewähren, so muß er ein Verbrechen be-
gehen — und der Staat wird ihn dann unfehlbar in
einem Gefängnis unterbringen. Im Gegenteil, der
Verurteilte müßte gewonnen sein, daß den Lebens-
unterstützung bezogen. Arbeit zu erwerben, die der
Staat ihm mit den Durchschnittsmitteln entlohnen
kann. Und damit hätten wir auch die unbillige
Konkurrenz beseitigt, die von der Gefängnisarbeit der
freien Arbeit bereitet wird.

Entscheidend für die gemeinschaftlichen Verbrecher, die
schweren Verbrechen begangen haben, müssen Arbeits-
häuser errichtet werden. Die Arbeit in ihrer Zeit ist
noch fast das wirksamste Mittel der physischen
und moralischen Hygiene. Jede solche Kolonie soll Schlaf-
räume haben mit nächstlicher Isolierung die viel ein-
facher und weniger kostspielig sind als unsere Gefängnis-
zellen. Außerdem müßte jede Kolonie aus einer oder
mehreren Anstalten haben für die Nebengewerbe im
Arbeitshaus und für die Arbeit während der schiefen
Jahreszeiten.

Die Arbeiterkolonie, die man auch noch dazu
verwenden sollte, um die Arbeit zu machen, muß die
Eingehrigkeit je nach der Art der Verurteilten, wozu
je nach ihrem Gefährlich, ihrem Alter, ihrer Weisheit,
ihren Fähigkeiten und geistigen Anlagen.

Man darf nicht vergessen, daß jede Anstaltung
eine Quelle der Kriminalität und Verführung ist. Bei den
Verbrechen steigt sich das in der Schule ebenso wie in
den Häusern und Kofferten, in den Klippen ebenso wie
in den Gefängnissen. Und wie man für alle diese sich
davon überzeugt hat, daß man das System der großen
Klause verlassen muß, um Arbeit auf dem Lande mit
kleinen Wohnungen und mit Beschäftigung in den be-
nachbarten Arbeitskolonien zu gründen, so muß man
auch für die andern, gefährlichen, als welche doch die

Verbrecher anzusehen sind, zu den Arbeitskolonien
überzugehen.

Dieser positive Schluß einer modernen Wissen-
schaft, wie der Anthropologie und der Kriminalpsychologie,
darf deshalb nicht den Sozialistischen Bewusstseins-
bildung. Denn der Sozialismus hat die Pflicht, alle
Evidenzen unserer gegenwärtigen Zeit zu befragen,
und von den eingewurzelten Konventionen zu befreien,
und uns in den Grundgedanken das klare Bild einer
Gesellschaft zu entwerfen, die im Einklang mit der
den Beobachtungen und Ergebnissen der menschlichen
Forschung.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.
„Das Ende wird Enttäuschung sein.“
So schreibt die Köln. Volksz., angelehnt an „Som-
merfelds Buch des Justizhausverfalls.“ „Som-
merfelds „Sommerfelds“ vertritt die Schär-
fmacher viel für das „Justizhausverfall.“ Er predigt
bereits, daß sein Schul anders ausfallen werde, als
es nach der ersten Lösung geschehen habe. Nun, so
schreibt das rheinische Centrumblatt, wir wollen ihnen
die Freude nicht mutwillig verderben, aber warum sich
ihre Hoffnung nicht, vermag wir beim besten Willen
nicht zu erkennen. Das Ende wird Enttäuschung sein.“

Als Mittel gegen den Umsturz schlägt die
„Deutsche Nationalsozialistische Korrespondenz“, ein
„Scharfmacher“ an, „die „Politik“ und „Berliner Neuesten
Nachrichten“, die Verwirklichung eines politischen Ueber-
wiegendens des Reiches der Sozialdemokratie vor, eine
umfassendere Ausdehnung der Reichsregierung, be-
ziehlich in allen sozialdemokratischen Veranlassungen ein
perfekter Statograph im amtlichen Auftrag annehmend
ist, die Verwirklichung der amtlichen Reichsblätter
mehr als bisher zu belegen, um die Ziele der
Sozialdemokratie, eine regere Teilnahme der evangeli-
schen Geistlichen durch unmittelbare beständige Ueber-
trag auf sozialdemokratische Gemeindeglieder, und
endlich eine intensivere Ausbildung des ganzen Ueber-
wachungswesens.

Terrorismus des Unternehmertums. Der
Streik der Warmwasserarbeiter in Köln dauert un-
abgeändert fort. Ein von der Sozialkommission vorge-
schlagene gemäßigtere Versuch zur Beilegung der Differenzen
wurde von den Arbeitern zurückgewiesen. Die Hälfte
der Angeklagten ist abgerufen. In welcher Weise der
Unternehmertum Terrorismus abzuwehren, ist, ist
Jah. Der Vereinigung der hiesigen Warmwasser-
arbeiter hand ein Arbeiter fern. Um ihn zum Beitritt
an die Vereinigung zu zwingen, suchte man ihm den
Besitz von Kohlenmaterial abzusprechen. Auf welche
Weise, das geht aus folgenden Schreiben einer be-
dehrenden, in Düsseldorf anhängigen Klagenkammer für
Warmwasserarbeiter hervor:

„Der ... Köln. Die empfinden die Oberkeit
von Köln und teilen Ihnen mit, daß sie
Warmwasser, laut Beschluß der Verwaltung der dortigen
Warmwasserwerke, nur noch mit 50 Prozent Koll-
schlag verkaufen dürfen, in wozu Sie sich
aufstellen, ob Sie mit diesen Bedingungen ein-
verstanden sind.“ (Köln. Volksz.)

Der Arbeiter fand darauf bei einem Lieferanten
in Ehrenfeld eine andere Bedingung. Nämlich ist
ihm aber auch von diesem die gleiche Mitteilung ge-
worden, wie von der Düsseldorf herna, von dem er
bisher keine Hoffnungen hatte. End das nicht kühne

Paron an „Ich ... ich habe mein Wort gehalten,
ich habe nie mit Fingern!“
„O, mein Witz!“
„Felix“, sagte er, und Felix hob sein schrägen-
überdrehtes Antlitz empor. „Weißt wohl, Bruder“,
sprach der Sterbende zu Felix, „daß man Felix das
Wort beibringen muß, „Sei gut mit mir!“
Er schloß die Augen und lag still. Ein
selbes Jucken der Wimper ... und dann war alles
tüb.“

Es mochte er fünf Minuten regungslos ge-
legen haben, sein Haupt in Lady Bayrons Armen
ruhend, als ein heftiger Schreck ließ ihrer Bemüh-
tungen und sie stehend am Fuß blühte. „Schick er?“
fragte sie angestört.

Dann wachte er nicht über ihn; er legte die
Hand auf Witzs Hand und lautete nach dem Atem.
Dann richtete er sich empor. „Rein, er schließt nicht,
er ist tot, er ist für seinen Bruder in den Tod ge-
gangen“, sprach er leise.“

Der „Figaro“ vom nächsten Tage brachte fol-
gende Notiz: Ein Dackel-Gehirne soll man sieben
Ungarn, im Besitz der Beule eine blutiger Juch-
kampfstalt, möglichen einen in der hiesigen politi-
schen Welt wohlhabenden italienischen Prinzen und
einem englischen Dragonenleutnant. Der Prinz
war von dem Kapitän der Juwen de ...
der andere Kämpfer von einem Antiquar der engli-
schen Politik gefunden. Wie gewöhnlich soll eine
Dackel wie Uebersicht des Juchkampfstalt gewesen sein
weicher auf Büchsen hat vierzig Schuß Ent-
ladung abgeben wurde. Schon der erste Schuß war
verhängnisvoll, denn der Engländer wurde ins Herz
getroffen. Die Kugel verlor den erlauchten Blüh-
ling, doch bis jetzt ohne Resultat.“

In derselben Spalte las man einen zweiten Ar-
tikel, der noch weit größerer Aufsehen erregte.
„Blühender und geheimnisvoller Tod. Wie tie-
fer Bedauern müssen wir unerseren Lesern den plötz-
lichen und rätselhaften Tod der retenden Tange-
rin melden, deren Schicksal mit Orange seit vier
Monaten ganz Paris erregt hat, Madame Emma
vom Verticepeter.“ 68,17

Die Nacht der Liebe.

Roman von Theodor Körner. 77

„Was giebt es, Mutter? Bist Du wohlfinnig
geworden?“
„Er richtete sich auf mit erschrecktem Blick.“
„Was ist das?“
„Ich bin noch, was ich gelehrt? Wie viel Uhr
ist es?“
„Dann lehrte mit Hülfsfingeln die Erinnerung
wieder. Sein Antlitz eröfnete sich, ein plötz-
lich wieder totentisch zu werden. Er zog die Lippe
heraus. „Ein Biestel mit mir! Wähler Gott!“ rief
er erdverrt und sank in die Rücken zurück.“
„Ja, rief seine Mutter voll Bitterkeit. „Werte
die Stunde! Die Zeit des Dackels ist vorüber, nicht
mehr? Und das Dackel wurde doch ausgetümpelt,
Deine Ehre gerettet. Du bist gefählich, aber er
ist stürb für dich. Dein eigener Bruder, Felix, dein
ältere Bruder!“

„Felix blühte sie sprachlos an, er glaubte, sie sei
plötzlich wahnsinnig geworden.“
„O, Du verstehst mich nicht, die Zeit entfällt, und
jeder Augenblick ist von Wichtigkeit. Ich muß zu
dir Felix, erbeute dich, verheire ich so lassen. Witz
tratt stalt Zeiner dem Zeinen Antlitz entgegen.
Ich habe ihn dazu beabsichtigt. Ich war wie wahnsin-
nig, da er gefählich ab zu mir kam und mit von
Kettines Unvoll, von Deinem Tadel berückelte. Ich
weiß nicht, was ich logte, weiß nicht, was ich that,
ich weiß nur, daß ich ihn nie gelassen ließ. Dich zu
retten, und er that es!“

„Ich begreife zu verstehen. Er wurde bleich, seine
Lippen bebten. „Weiter“, sprach er atemlos.“

„Ich gab die einen Schickstrahl, und Du schienst
bis jetzt, er aber schlug sich für dich! Er stürbt und
hat nach Dir und mir gefragt. Er ist dein Bruder,
Felix, dein eigener Bruder!“

„Seine Mutter war Lord Bayrons Gemahlin,
Mutter, was spricht Du?“

„Die Wohlgeleitete Witz Pellen ist Deines Vaters
älteste Sohn und der Erde. Ich weiß es seit dem
Todesstunde Deines Vaters, sterbend bekannte er mir
alles. Du hast nie für einen Augenblick ein Mündel
an den Tadel gehabt, welchen Du fähst. Witz Pellen
ist der rechtmäßige Erbe von Bayron!“

„Und Du hast ihm dies verheimlicht?“

„Rein, ich habe es ihm bekannt. Ich sagte es
ihm im vergangenen August, als er nach Southampton
reisen wollte, um Ottlie Stallung zu treten; ich
zeigte ihm zurück. Ich sagte ihm alles, Felix, alles.
Ich fürchtete, er werde auf seinem Rechte bestehen,
desohalb lag mir Deine Heirat mit Isabella Wuer-
nich, der reichen Erbin, so sehr am Herzen! Aber
er gab alles auf, Stamm, Titel und Vermögen,
alles aus Liebe zu Dir und mir!“

„Ich begreife das Antlitz in den Händen.“

„Alle diese Dackel für sich gewinnen können, sie
war sein, ehe Du kamst, sie war sein alles, und Du
nahmst sie ihm; er hätte Dir Rang und Reichthum
nehmen können, er that es nicht. Weiter oben kam
er voll Vertrauen und in brüderlicher Liebe zu Dir,
und Du schlugst ihn, Felix. Heute morgen schlug er
sich für dich und wurde dich beabsichtigt, wie Du
beabsichtigt worden wirst. Er stürbt, er wird tot sein,
bevor die Stunde um ist!“

„Versteh mich“, rief Felix mit heftiger Stimme,
„ich will alles!“

„Sie wollten sich um zu gehen, blieb aber auf
der Schwelle stehen. „Du wirst kommen, Felix, so-
bald wir noch die schiden?“

„Ja, gab.“

„Die ung, Isabella hatte recht vor der Thür.“

„Er hat wieder nach Ihnen gefragt“, sagte Is-
abella zu Lady Bayron, „kommen Sie.“

„Sie geleitete sie in das Gemach. Der Todes-
schweiß zeigte sich schon auf dem in den Rücken zu-
rückenden Antlitz. Sie sank an seinem Lager in die
Knie; er schlug lächelnd die Augen auf. „Mutter“,
flüsterte er leise.“

„O, mein Witz!, mein Witz!, vergehe mir, be-
vor Du von uns gehst.“

„Ich habe nicht zu verstehen“, sprach er lang-
sam. „Du machst stalt gut mit mir, ich habe dich
nie ganes Leben lang geliebt, Mutter. Meine
nicht, es ist besser so. Felix“, sagte er, voll Wehmut
nach der Thür blickend, „Felix will nicht kommen?“

„Felix will kommen.“ Sie neigte sich zu ihm nie-
der und küßte ihn.

„Ich habe ihm alles gesagt.“

„Ich habe nicht“, er blickte verwirrtvoll zu ihr empor,
„das war unersch!“

„Er war recht. Ich hätte es längst thun sollen.
O, mein Witz!, wie gut Du bist.“

Er lächelte, dann schloß er wieder die Augen.
„Einer Handbewegung Lady Bayrons folgend,
eilte Isabella, um Felix zu holen.“

„Er trat ein, blickte hoch über den Tod, eine Welt voll
Schmerz und Reue war in einem Augenblick zu sehen
und bezaubernd es wunderbar. Er tritete an der an-
deren Seite des Bettes nieder und legte sein Haupt
auf Witzs Hande, unfähig, ein Wort zu sprechen.“

„Felix, lieber, alter Junge“, die herabenden Augen
seufzten freudig, „ich bin froh, daß Du gekommen
bist. Ich will dich, daß ich heute hat. Deiner ge-
dankt!“ (Katholik) und es nie erfahren. Es ist alles
in Ordnung, nicht wahr?“

„Er beobachtete Felix aufmerksam. War Felix bise?
Doch Felix hob nur für einen Augenblick das Antlitz
empor und senkte es gleich wieder. „Nicht in
Ordnung? O, Witz!, Du bist nicht das Hera!“

„Was war es, was auf Witzs Hand fiel? Tränen,
und aus den Augen Felix Bayrons?“

„Ein Augenblick vermochte Witz selbst nicht zu sprechen.
„Es ist alles gut, lieber, alter Freund, ich bin so
froh darüber.“

„Kühnere er ernstlich bewog.“

Diese Sille trat ein. Er trat in Lady Bayrons
Armen, sein Haupt an ihre Brust gelehnt, die Augen
geschloßen, unempfindlich und heilig atmend. Auf
der anderen Seite trat Felix regungslos. Das trübe
Licht des Tages bestrahlte das trauernde Bild.
Am Fußende des Bettes stand Isabella mit wech-
selndem Blick. „Und seine Sonne ging unter,
das ist noch Tod“, dachte sie, „obter Witz!“

„O, mein Witz!, mein Witz!, vergehe mir, be-
vor Du von uns gehst.“

